

Kirchliche Zeitgeschichte

INTERNATIONALE ZEITSCHRIFT FÜR THEOLOGIE UND GESCHICHTSWISSENSCHAFT

Contemporary Church History

INTERNATIONAL JOURNAL FOR THEOLOGY AND HISTORY

**Kunst, Literatur und Religion – Ausdrucksformen
in den Diktaturen des 20. Jahrhunderts**
Art, Literature and Religion: Forms of Expression
in the European Dictatorships of the Twentieth Century

Sonderdruck

KZG / CCH 20. Jahrgang / Volume 20 Heft 2 / Issue 2 / 2007

Vandenhoeck & Ruprecht

Die Rolle der katholischen Kirche Polens in der Nachkriegszeit

Karol Sauerland

Stalin hatte einmal gefragt, über wie viele Divisionen der Vatikan verfüge. Er wollte damit sagen, dass die katholische Kirche im Bestfalle zu einem absoluten Schattendasein verurteilt sei. Dabei hatte er offenbar die marxsche Formel vergessen, dass Ideen imstande seien, Massen zu mobilisieren. In Volkspolen waren die Machthaber von der stalinschen Ansicht ausgegangen, dass man mit militärischen und verwaltungstechnischen Maßnahmen die Kirche ausschalten könne, dass sich das Land atheisieren lasse. Einen Höhepunkt ihrer brutalen antikirchlichen Aktionen stellte die Verhaftung des Kardinals Wyszyński am 26. September 1953 dar. Stalin war bereits verstorben, am 17. September war Chruschtschow 1. Parteisekretär der KPdSU geworden. Doch nach drei Jahren, als sich die polnische kommunistische Partei auf dem berühmten 8. Plenum im Oktober 1956 von ihrem harten Kurs gegen alle Freiheiten der Bürger des Landes verabschiedete, musste Wyszyński aus seiner Haft entlassen werden. Dieser wirkte von nun an dahin, Polen zu re-katholisieren, zumal die Parteiführung weitgehende Zugeständnisse der Kirche gegenüber machte; u.a. erlaubte sie, dass an den Schulen wieder Religionsunterricht gegeben werden konnte (später wurde er erneut verboten).

Wyszyński hatte noch am Ende seiner Haft ein Konzept entwickelt, wie man das tausendjährige Bestehen Polens, d. h. die Annahme des Christentums durch den polnischen König Mieszko I. im Jahre 966, würdig begehen könnte. Er sah eine neunjährige Vorbereitungszeit (Die große Novene des Millenniums nannte er es) mit vielen Prozessionen in den einzelnen Diözesen vor, die mit einer Wallfahrt und einer großen Feier am 3. Mai 1966 in Gniezno (Gnesen), dem ersten polnischen Königssitz, abgeschlossen werden sollte. Doch dann fand der Höhepunkt der Feierlichkeiten in Częstochowa statt. Alles geschah gegen den Willen des Ersten Parteisekretärs Władysław Gomułka, der mehrmals damit drohte, dass die staatlichen Machtorgane ge-

gen solche über die religiösen Bedürfnisse der Gläubigen hinausgehenden Demonstrationen strengstens vorgehen werden. Die Kirchenleitung machte sich jedoch nicht allzu viel daraus, obwohl sie sich damit den verschiedenartigsten Schikanen aussetzte.

Eine besondere Rolle spielte die Peregrination bzw. Wallfahrt einer Kopie der Schwarzen Madonna zu Częstochowa, die von Papst Pius XII. geweiht und dann ab Ende August 1957 durch das ganze Land von Kirche zu Kirche, Ortschaft zu Ortschaft getragen werden sollte. Die Prozessionen, die damit verbunden waren, wurden immer wieder von den staatlichen Organen gestört, bis die Kopie schließlich am 2. September 1966 „verhaftet“ wurde, d. h. Polizisten requirierten das Bild, um es in das Paulinerkloster in Częstochowa zu schaffen. Die Folge war, dass bei den Prozessionen nun nur noch ein leerer Rahmen gezeigt wurde, und das dreizehn Monate lang. An diesen Prozessionen, die in der Diözese Katowice (Kattowitz) stattfanden, nahmen über eine Million Gläubige teil, d. h. ein Drittel aller Bewohner dieses Bistums.

In den Jahren zwischen 1956 und 1966 hatten sich immer wieder Hunderttausende von Gläubigen in den einzelnen Landesteilen und in Częstochowa zu religiösen Treffen anlässlich der Tausendjahrfeiern versammelt. Das verlangte unerhörte organisatorische Anstrengungen, wenn es nicht zu unvorhergesehenen Zwischenfällen kommen sollte. An direkten und indirekten Provokationen von staatlicher Seite aus fehlte es ja nicht. Aber stets wurden die Prozessierenden aufgefordert, ruhig zu bleiben und für das Heil der Ungläubigen zu beten, die angeblich nicht wussten, was sie taten.¹

Den nächsten entscheidenden Abschnitt in der Geschichte Nachkriegspolens und der katholischen Kirche stellten die Papstwahl 1978 und der darauf folgende Papstbesuch 1979 dar. Mit seiner Wahl war Johannes Paul II. zum eigentlichen König Polens geworden. Es gibt ein Gedicht von Juliusz Slowacki, einem der bedeutendsten polnischen Dichter des 19. Jahrhunderts, in dem die Wahl eines slawischen Papstes vorausgesagt wird. Johannes Paul II. liebte es zu zitieren. Gleichzeitig schien er das zu verwirklichen, was sich der Held der *Totenfeier* von Adam Mickiewicz wünscht, dessen Bedeutung noch über Slowacki gestellt wird: dieser bittet Gott, ihm soviel Macht zu verleihen, dass er über die Seelen seines Volkes zu herrschen vermag, und

¹ Gut dokumentiert sind diese Prozessionen in dem Bildband *Milenium czy Tysiąciecie*, hrsg. von Bartolomej Noszczak, Warszawa 2006.

zwar mittels des Gefühls, nicht mit Waffen oder Wundern. Dann könne er ein *glückliches Lied* anstimmen.² Eine solche Macht hatte Johannes Paul II. erhalten. Das erkannte man am 2. Juni 1979, am Tag seiner Ankunft in Warschau, als ihn der damalige Erste Sekretär der Vereinigten Arbeiterpartei Polens, Edward Gierek, mit zitternden Händen empfing. Das ganze Volk konnte es in der Fernsehübertragung sehen. Und kurz darauf fielen die folgenreichen Worte während der Predigt des Papstes auf dem Platz vor dem Grab des Unbekannten Soldaten:

Ich rufe, ich als Sohn der polnischen Erde und gleichzeitig als Johannes Paul II. Ich rufe aus der ganzen Tiefe dieses Jahrtausends, ich rufe am Vortag der Ausgießung des Heiligen Geistes, ich rufe zusammen mit Euch allen: Möge Dein Geist erscheinen! Möge Dein Geist erscheinen und das Antlitz der Erde erneuern. Dieser Erde!

Das erinnerte an die Bitte des Helden der *Totenfeier*, aber es kam aus dem Munde eines Papstes (und Dichters), der Gott am nächsten steht – zumindest für Katholiken. Und diese Worte wurden auch so verstanden, wie sie gemeint waren: Erneuert Polen. Durch Glauben und tätiges Leben zugunsten eines demokratischen Landes. Es klingt nach reiner Romantik, so als käme es von Słowacki und Mickiewicz, aber es drang tief in die Gemüter³ und sollte sehr schnell fruchten: schon ein Jahr später. Der Gefahr, die dieser Papst für das ganze Sowjetregime darstellte, war sich nicht nur die polnische Parteiführung bewusst, sondern auch die sowjetische. Wie durch ein Wunder misslang der vom KGB organisierte Anschlag auf sein Leben am 13. Mai 1981 auf dem Petersplatz in Rom.

Persönlich fürchtete ich 1979, dass es beim Papstbesuch zu Toten kommen würde. In Mexiko waren bei seiner Visite Menschen im Gedränge totgetreten worden. Ähnliches hätte sich in Polen bei einer geschickten Provokation durch den Sicherheitsdienst ereignen können. Doch die polnische Kirche hatte, wie es sich erwies, genügend Erfahrung in der Disziplinierung

² Diese Szene habe ich genauer analysiert in dem Artikel „Zwischen Irrationalem und Rationalem oder die „Totenfeier“ von Mickiewicz und der „Kordian“ von Słowacki“ (in: *Parallelen und Kontraste. Studien zu literarischen Wechselbeziehungen in Europa zwischen 1750 und 1850*, hrsg. von Hans-Dietrich Dahnke in Zusammenarbeit mit Alexander S. Dmitrijew, Peter Müller und Tadeusz Namowicz, Berlin und Weimar 1983, 277–293 (besonders 280 f.)).

³ Man könnte auch sagen, dass es deswegen tief in die Gemüter drang, schließlich gehören die Gedichte und Dramen von Słowacki und Mickiewicz seit Jahrzehnten zur festen Schullektüre sowohl in der Grund- wie auch in der Oberschule.

von großen Massen gesammelt. Es gab keinerlei Zwischenfälle. Das war nur möglich dank einer glänzenden Selbstorganisation der Gläubigen. Tausende von Helfern waren unter ihnen, die ihre Funktionen als Ordnungshüter, Sanitäter, Verteiler von Trinkwasser und Verpflegung vorbildlich wahrnahmen. Wie viel Vorüberlegungen und Improvisation das verlangt hatte, merkte man kaum.

Interessant ist, wie Mieczysław Rakowski noch als Chefredakteur der Wochenschrift *Polityka* (später sollte er Ministerpräsident unter General Jaruzelski werden) den Papstbesuch in seinem 2004 erschienenen Tagebuch für die Jahre 1979–1981 beschreibt:

Zu den letzten zwei Tagen des Papstbesuchs fuhr ich nach Krakau, um mir mit eigenen Augen seinen Triumph anzuschauen. Ich wohnte im Hotel ‚Cracovia‘, an dem der Weg nach Błonie entlang führte, wo am Sonntag die Messe stattfinden sollte. Am Abend ging ich mit Wojciechowski in die Stadt. Das war ein einmaliges Schauspiel. Vor dem Palast der Erzbischöfe, in dem Wojtyła vor seinem Weggang nach Rom wohnte, hatte sich eine große, disziplinierte Menge zusammengefunden. Im gelben Licht der Laternen leuchteten die Alben der Kleriker. Die Straße vor dem Eingang zum Palast war mit Rosen bedeckt. Dieser Blument Teppich wurde, wie man mir sagte, jeden Tag erneuert. Notabene, Krakau war großartig mit den päpstlichen Fahnen geschmückt, in die Fenster waren Heiligenbilder gestellt, Girlanden gehängt worden usw. Am meisten waren die Studentenheime geschmückt, in denen ‚unsere Zukunft‘ wohnte, unter ihnen zeichneten sich die Assistentenwohnungen aus. Auf dem Markt Menschenmassen. Das Mickiewicz-Denkmal war von Jugendlichen umgeben, die Sakrosongs sangen. Auf der Rückseite des Denkmals war eigenhändig auf Bristolkartons aufgezeichnet: ‚Heiliger Vater, bewirke, daß unser Heimatland ein Land von wirklich freien und gleichen Menschen wird.‘ So wie ich die Polen kenne, geht es gerade darum. Am Morgen, um halb sechs, weckte mich Lärm. Aus der Stadt zog eine große, bunte Menge die Straße entlang (es waren sehr heiße Tage in Polen). Ruhig, ohne Pilgergepäck. Und so zogen sie durch die Straßen des alten Krakaus bis zehn Uhr. An der weißen Linie in der Mitte der Straße lagen Blumen. So war es in ganz Polen. Das Papamobile fuhr vorbei. Die Messe begann. Das Hotel ‚Cracovia‘ war von ausländischen Korrespondenten bewohnt. In jedem Stockwerk standen Fernseher, aus denen Choralgesänge und Gebete ertönten. Es war so, als versinke das ganze Hotel in dem nicht enden wollenden Gesang. Als ich in die Stadt ging, hatte ich den gleichen Eindruck. Ganz Krakau nahm an dem Gottesdienst teil.⁴

⁴ Mieczysław Rakowski, *Dzienniki polityczne 1979/1981* [Politische Tagebücher 1979/1981], Warszawa 2004, 72.

Wenn man den Aufzeichnungen Glauben schenken darf, war dieser Mann der Partei bereits damals von den Mengen, die da zusammenkamen, und deren Disziplin beeindruckt.

Die Einübung friedlichen Verhaltens bei der Zusammenkunft von großen Menschenmengen während der katholischen „Großveranstaltungen“ lässt uns verstehen, warum es mental möglich war, sechzehn Monate lang in Gegnerschaft zum herrschenden Regime zu verharren, ohne dass auch nur eine Fensterscheibe eingeschlagen worden wäre, obwohl die Sicherheitskräfte immer wieder Gewaltaktionen zu provozieren suchten und es genügend Gewaltanwendungen in der Geschichte Volkspolens gegeben hatte. Man denke nur an die Ereignisse im Sommer 1956, im Dezember 1970 und im Juni 1976, als Arbeiter niedergeknüppelt wurden und sogar auf sie geschossen wurde. In diesem Licht erscheinen die sechzehn Monate der *Solidarność* wie ein Wunder. Dieses Wunder ist selbstredend nicht nur der Kirche zu verdanken, sondern auch der Losung, die Kuroń einige Jahre nach den tragischen Ereignissen von 1970 in Danzig und Stettin ausgab: Zünden wir nicht die Parteigebäude an (wie dies in Danzig tatsächlich geschehen war), sondern bauen wir eigene, was im Klartext hieß, versuchen wir Organisationsformen aufzubauen, die nicht vom aktuellen Staat abhängig sind.

Wichtig war auch der Umstand, dass die atheistische Linke die Kirche als einen Partner akzeptierte. 1976 veröffentlichte Adam Michnik im Untergrund und in Paris die grundlegende Schrift: „Die Kirche, die Linke und der Dialog“ (auf deutsch erschien sie 1980 unter dem Titel *Die Kirche und die polnische Linke – Von der Konfrontation zum Dialog*). Er schilderte darin die Restriktionen, denen die katholische Kirche und die katholischen Intellektuellen – unter ihnen auch die liberal denkenden – in Volkspolen ausgesetzt waren, und wie die atheistische Linke, zu der auch er sich rechnet, dies schweigend hinnahm. Sie verharre immer noch in dem Kampf, den sie in der Vorkriegszeit gegen die Kirche führte, ohne zu erkennen, dass sich die Verhältnisse verändert haben, dass zur Freiheit auch die Freiheit der Religionsausübung gehört. Es war die Kirche, erklärt Michnik, die die Ideale der demokratischen Linken einforderte, während diese meinten, die Kirche kümmere sich nur um ihr Eigeninteresse und um ihre Privilegien. Dabei habe sie schon lange ihre Privilegien verloren. Ihr Kampf sei ein Kampf gegen totalitäre Machtansprüche. Der Staat wolle einfach alles gleichschalten, alle und jeden seinem Willen unterordnen.

Die atheistische Linke erkenne auch nicht, dass sich die Kirche bereits in den dreißiger Jahren zu ändern begann, zumindest soweit es sich um den Vatikan handelte. Michnik zitiert ausführlich aus Stellungnahmen deutscher Bischöfe zum NS-Regime und vor allem aus der Enzyklika *Mit brennender Sorge* von 1937. Aber noch wichtiger sind ihm die Äußerungen Kardinal Wyszyńskis und der polnischen Bischofskonferenzen zu einzelnen Maßnahmen der Machthaber und zu gravierenden Ereignissen in Volkspolen. Ihre Proklamationen stünden keineswegs im Widerspruch zu den Vorstellungen der Linken über die Notwendigkeit demokratischer Reformen. Wer könnte nicht Wyszyńskis Recht geben, wenn dieser sagt:

In jeder Gesellschaft gibt es Menschen, die die Verpflichtung haben, die Wahrheit zu sagen. Sie sind durch ihr Wissen, ihre Studien, ihre Erfahrungen und ihre Lebenskenntnisse dazu vorbereitet. Sie müssen die Wahrheit sagen! Das ist ihre moralische und gesellschaftliche Pflicht! Wenn sie schweigen, kommt die Demagogie zu Wort, und sie wird die Gesellschaft mit ihren Illusionen, die selbstmörderische Rezepte sind, benebeln. Jemand muss die Wahrheit sagen! Wenn sich eine Gruppe von Menschen findet, die fähig ist, die Wahrheit zu sagen, ist es von Vorteil für das Volk und für diejenigen, die es regieren, denn sie werden Fehler vermeiden. Jemand hat die Pflicht, dies zu tun!⁵

So hatte sich der Kardinal in einer Predigt im März 1968 geäußert, d. h. in einem Augenblick, in dem die Partei eine antijüdische und antiintellektuelle Kampagne entfacht hatte.⁶

Wyszyńskis habe erkannt, dass sich die heutige Gesellschaft durch bestimmte Säkularisationsprozesse auszeichne, aber es gehe nicht an, dass die polnische Gesellschaft ihre katholischen Wurzeln und ihre religiösen Überzeugungen verleugne. Keine Seite dürfe der anderen etwas aufzwingen, fügt Michnik hinzu, das täten nur totalitäre Regime. Gerade die katholische Kirche habe sich am konsequentesten der Sowjetisierung entgegengestellt.

Michnik forderte daher, dass sich die atheistische Linke endlich für einen sachlichen Dialog mit der katholischen Kirche und den katholischen Intellektuellen entscheiden müsse. Dialog bedeute im Sinne von Tadeusz Mazo-

⁵ Zitiert nach Adam Michnik, *Kościół, lewica, dialog* [Die Kirche, die Linke, der Dialog], Warszawa 1998, 111.

⁶ Vgl. hierzu die Kapitel „Der von den Machthabern initiierte Antisemitismus“ und „Die Kirche und die Märzereignisse von 1968“ in meinem Buch *Polen und Juden zwischen 1939 und 1968. Jedwabne und die Folgen*, Berlin 2004.

wiecki, der sich in einem Buch 1979 dazu äußerte, dass man Meinungen und Urteile austausche. Keine Seite dürfe einen Zwang empfinden, die Überzeugungen des anderen zu übernehmen. Im Dialog können Wege des friedlichen Zusammenlebens von Menschen mit verschiedenen Weltanschauungen gefunden werden. Doch dürfe die atheistische Linke, so Michnik, nicht darauf beharren, dass die Religion eine Privatangelegenheit sei, sondern solle eher von der Kirche größte Aktivität im öffentlichen Leben erwarten im Sinne der „politischen Theologie“, wie sie Johann Baptist Metz formuliert hatte.⁷

Die Annäherung der regimekritischen Atheisten an die Kirche erfolgte schon zu Beginn der siebziger Jahre, nachdem die Machthaber mit ihrer antiintellektuellen und nationalistischen Einstellung 1968 gezeigt hatten, dass sie nur brutale Machtausübung kennen. Michnik ging es eher um eine symbolische Geste der Kirche gegenüber. Sie sollte wissen, dass die oppositionellen Kräfte in Volkspolen ihr Ringen um eine eigenständige Existenz unterstützen und dass sie mit einem Zusammengehen in grundlegenden Fragen der Einhaltung der Menschenrechte rechnen könne.

Eine wichtige Stimme in der Diskussion um die Frage: „Wie soll ich mich als Nicht-Katholik und Oppositioneller zur Kirche verhalten?“, war zweifelsohne die von Jacek Kuroń im Jahre 1975 in der liberalkatholischen Monatsschrift *Znak*. Schon der Titel seines Essays „Christen ohne Gott“ ließ aufhorchen. Er erinnerte an Bonhoeffers Schriften (die übrigens auch Michnik mehrmals zitiert), von denen 1970 einige in einem Sammelband übersetzt worden waren und über die sowohl Karol Karski in einer Monographie über die protestantische Theologie des 20. Jahrhunderts wie auch Anna Morawska in einem Buch über den Christen im Dritten Reich berichtet hatten. Kuroń zitiert daraus, am ausführlichsten aus dem polnischen Bohnhoeffers-Band. Es sei das wichtigste, meint Kuroń, sich im tätigen Leben dem Anderen zuzuwenden, dessen Sorgen zu teilen. Und wenn der Andere ein Christ ist, ihn zu verstehen, ja, von ihm zu lernen. „Wenn Du zu mir gekommen bist“, schreibt Kuroń, „sollte ich zu Dir kommen. Zusammen mögen wir den Weg der gegenseitigen Bereicherung gehen“.⁸ Er wisse, die Stärke des Christentums liege in der Gewissheit, dass das Königreich nicht von dieser Welt

⁷ AaO., 201 f.

⁸ Wiederabgedruckt in Jacek Kuroń, *Polityka i odpowiedzialność* [Politik und Verantwortung], London 1984, 17–33.

ist, aber das müsse nicht bedeuten, dass es sich jenseits der menschlichen Welt befinde. Auf jeden Fall gelte es, gemeinsam die Werte zu leben, die man auch als christliche bezeichnen könne. Im Klartext hieß dies, wir Atheisten und Christen sind gleichermaßen daran interessiert, dass wir jeweils als Individuen und nicht im Namen irgendeiner Ideologie unser Leben einrichten.

Welche Macht die Kirche in Volkspolen innehatte, konnte man bereits im Frühjahr 1978 erkennen. Am 29. April 1978 hatte der in Danzig gerade erst gegründete Freie Gewerkschaftsbund (WZZ), dem kurz darauf Lech Wałęsa, Anna Walentynowicz, Andrzej Gwiazda und andere später bekannte Persönlichkeiten beitraten, eine Deklaration veröffentlicht, in der u.a. stand, dass es seit dreißig Jahren keine Gewerkschaften gebe, die die Interessen der Arbeitnehmer vertreten würden. Es sei notwendig, wieder in eine demokratische Ordnung zurückzukehren. Der Sicherheitsdienst schlug sehr schnell zu. Am 28. Mai verhaftete er mehrere Mitglieder dieser Vereinigung, unter ihnen auch Blażej Wyzkowski, der kurz darauf in Hungerstreik trat. Viele Menschen standen auf seiner Seite, Tausende von illegal gedruckten Flugblättern wurden vor den Kirchen und den Toren der Großbetriebe verteilt. Und vom 3. Juni an wurde jeden Tag in der Danziger Marienkirche laut für die Freilassung von Wyzkowski gebetet. Damit war eine neue Form des Protests der Arbeitnehmer gegen die Willkür der staatlichen Organe gefunden: das laute Gebet. Diese Protestform sollte später immer wieder angewandt werden.⁹

Über welche große Macht die katholische Kirche in Volkspolen verfügte, konnte man schließlich im August 1980 erkennen, als die Lenin-Werft streikte. Der Beginn der zweiten Phase des Streiks wurde bekanntlich mit einer großen Messe vor dem Werfttor II „eingeläutet“, an der sechstausend Werftangehörige und Bewohner von Danzig teilnahmen. Von nun an fand jeden Tag eine Messe statt, allerdings auf dem Werkgelände. Ein Streikender berichtete später:

An den Messen nahmen wir mit Tränen in den Augen teil, denn wir waren uns klar, dass es so etwas in unserem Land bisher noch nicht gegeben hat: während eines

⁹ Vgl. hierzu Andrzej Friszke, *Opozycja polityczna w PRL. 1945–1980* [Die politische Opposition in der Volksrepublik Polen], London 1994, 560 f.

Streiks findet eine heilige Messe statt, aber es zeigte sich, dass es möglich war, was uns viel gab, um trotz vieler Gerüchte, die wir vernahmen, auszuhalten.

Am Eingangstor zur Werft hingen Bilder der Mutter Gottes und des Papstes, die mit Blumen geschmückt waren. Man konnte sich an einen Altar zu den Frohleichnamfeierlichkeiten erinnert fühlen. Über dem Verhandlungstisch in der Werft hing ein großes Kreuz. Lech Wałęsa, der davor saß, hatte sich ein kleines Bild der Mutter Gottes an sein Revers geheftet. Das Abkommen mit der Regierungsdelegation unterzeichnete er mit einem großen Stift, auf dem das Bildnis von Johannes Paul II. zu sehen war. Im Ausland fanden manche, dass dies einem Sieg reaktionärer Kräfte gleichkäme. In Wirklichkeit stellte es die einzige Möglichkeit dar, sich auf der symbolischen Ebene vom herrschenden Regime zu distanzieren und seine Eigenständigkeit zu demonstrieren. Mit dem Kreuz, der Mutter Gottes und dem Papst wurde eindeutig darauf hingewiesen, dass es Dinge gibt, die für die Partei unerreichbar sind. Der Papst reagierte auch sehr schnell, indem er bereits am 15. Januar 1981 eine Solidarność-Delegation mit Wałęsa an der Spitze empfing. Er sprach erst mit Wałęsa persönlich und dann mit der ganzen Gruppe, der auch der spätere erste Ministerpräsident im freien Polen, Tadeusz Mazowiecki, angehörte.

Von nun an hofierten die polnischen Machthaber die Kirche. Immer wenn es zu Konflikten kam, versuchten sie die Bischöfe und sogar den Papst um eine Vermittlung zu bitten. Zu den Gesprächen am Runden Tisch waren zwei hohe katholische Würdenträger als Beobachter, wenn nicht gar als Schiedsrichter eingeladen. Die Kirche trug mit einem Wort in dem Kampf der totalitären Machthaber gegen sie einen absoluten Sieg davon. Die Folge ist, dass sich heute kaum jemand noch zum Atheismus zu bekennen wagt. Der Religionsunterricht ist so gut wie für alle obligatorisch geworden. Es findet sich nur selten die Mindestzahl von acht Schülern, die notwendig ist, damit ein Ethikunterricht überhaupt stattfinden kann. Die Kirche darf sogar Trauscheine ausstellen. Das Abtreibungsverbot in Polen ist das strengste in ganz Europa. Im Augenblick sorgt sich die polnische Kirche bereits darum, dass das Land nicht päpstlicher als der Papst wird. Es gibt immer wieder Bestrebungen um eine noch weitere Verschärfung des Abtreibungsgesetzes. Pater Rydzyk von Radio Marija möchte offensichtlich das Land in ein großes Gebetshaus verwandeln. Sein Wunsch wäre – er steht damit nicht alleine – aus Polen einen Initiator der Rekatholisierung großer Teile Europas zu ma-

chen. Um die liberalen Kräfte im polnischen Katholizismus, die in der Wochenschrift *Tygodnik Powszechny* und in den zwei Monatszeitschriften *Więź* und *Znak* vereinigt waren bzw. noch sind, ist es recht still geworden. In die großen Streitfälle wie den um das Kloster in Auschwitz, um die Rücknahme der Ernennung des Erzbischofs Wielgus, der mit der polnischen Stasi zusammengearbeitet hatte, zum Nachfolger von Kardinal Glemp und vor kurzem um die antisemitischen Äußerungen des Paters Rydzyk musste der Papst direkt oder auch indirekt eingreifen. Dieser erwies sich als ein liberaler Vertreter der katholischen Kirche.

Sieht man sich die Nachkriegsgeschichte der polnischen Kirche an, so könnte man auf Stalins Frage mit der Gegenfrage antworten: was erreicht man mit Divisionen? Hannah Arendt sagte einmal, von Gewehrläufen geht nur Gewalt aus, keine Macht. Diese erlangt man auf friedlichem Wege. Michnik müsste heute den inneren Wunsch verspüren, zu einer atheistischen Linken zurückzukehren. Aus politischen Gründen schweigt er aber dazu. Er möchte schließlich nicht ganz an den Rand gedrängt werden.

Prof. Dr. *Karol Sauerland*, ul. Bohaterów Warszawy 11m21, Pl-02-495 Warszawa, Polen